



Mit der Afghanistanhilfe nach Afghanistan

Marlene Eggenberger von der Afghanistanhilfe besuchte im Juli 2017 zum ersten Mal die Projekte in drei afghanischen Provinzen. Mit ihrer beruflichen Erfahrung in der Sozialarbeit war es ihr möglich, die Projekte hinsichtlich ihrer Wirksamkeit zu beurteilen. Ihre Erlebnisse mit den Menschen am Hindukusch und ihre Eindrücke von den besuchten Projekten hielt sie in einem interessanten Bericht zusammen, welcher auch der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen soll.

Von: Marlene Eggenberger

„Dass gerade du als Feministin in den frauenverachtenden Iran reist, kann ich nicht nachvollziehen!“ sagte letztes Jahr eine Verwandte zu mir nach meiner Rückkehr aus dem mittleren Osten. Und als ich mich ein halbes Jahr später für einen Projektbesuch der Afghanistanhilfe nach Zentralafghanistan aufmachte, meinte eine Freundin: „Wie kommst du dazu, nach Afghanistan zu reisen? Dort wird doch Krieg geführt!“ Unverständnis, Ablehnung und Angst begegneten mir während meiner Vorbereitungen auf die Reisen. Doch das Wechselbad der Gefühle spielte sich durchaus auch in meinem Inneren ab. Vor allem nach dem Anschlag auf die deutsche Botschaft in Kabul Anfang Juni 2017 mit 160 Toten und über 450 Verletzten und später, in den letzten Tagen vor meiner Abreise. Nicht nur meine Lieben machten sich Sorgen, sondern auch ich. Doch dann überwog das Interesse am unbekanntem, fremdem Land und an den Projekten der Afghanistanhilfe.



Vertreterinnen und Vertreter der Afghanistanhilfe und Shuhada Organization im Garten von Dr. Sima Samar

www.afghanistanhilfe.org | www.facebook.com/afghanistanhilfe | info@afghanistanhilfe.org

Gemsgasse 9, 8200 Schaffhausen | +41 76 338 56 57 | Postkonto: 82-2787-6 | CH64 0900 0000 8200 2787 6

Am 30. Juni 2017 flogen wir zu viert nach Kabul. „Letzte Möglichkeit umzukehren!“ sagte Michael Kunz der Präsident der Afghanistanhilfe kurz nach Mitternacht in Istanbul vor dem Einsteigen in den Airbus 330. Der war rappellvoll mit Frauen, Kindern, Säuglingen und Männern. An einen geruhsamen Schlaf war nicht zu denken. Viele Afghaninnen trugen kein Kopftuch, erst recht keinen Tschador und es war sichtbar, dass sie den Aufenthalt im verhältnismässig lockeren Istanbul genossen hatten! Morgens um 6.30 Uhr kamen wir in Kabul an. Noch im Airbus zogen alle Frauen ihr Kopftuch an, obwohl dieses nicht angemahnt wurde wie letztes Jahr auf dem Flug nach Teheran. Weit draussen vor dem Flughafen und nach etlichen Kontrollen wurden wir in Empfang genommen von Vertretern der Shuhada Organization, unserem Projektpartner in Afghanistan. Aus Sicherheitsgründen dürfen die Anreisenden von den Wartenden nicht im Flughafengebäude empfangen werden. Dann wurden wir durch das erstaunlich ruhige Kabul zu Dr. Sima Samars Haus gefahren, wo wir uns vorerst von den Strapazen der Reise im prächtigen Rosengarten ausruhen konnten. Am Abend gab es einen Informationsaustausch mit Vertreterinnen und Vertretern der Shuhada und einen Programmausblick für die folgenden vierzehn Tage.

Die Afghanistanhilfe und die Shuhada Organization: ein beispielhaftes Tandem für eine wirksame und nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit

Die Afghanistanhilfe wurde 1988 von der Schaffhauserin Vreni Frauenfelder gegründet. 1975 besuchte sie Afghanistan erstmals und war von der Gastfreundschaft und Grosszügigkeit der Menschen und der Schönheit des Landes so beeindruckt, dass sie das Land nicht mehr losgelassen hat. Selbst der Einmarsch der sowjetischen Truppen 1979 hielt sie nicht davon ab, es weiterhin zu bereisen. Mitte der 1980er Jahre traf Vreni Frauenfelder die afghanische Ärztin Dr. Sima Samar in einem Flüchtlingslager in Quetta, Pakistan, wo viele Afghaninnen und Afghanen kriegsvertrieben lebten. Zwischen den beiden Frauen entstand eine tiefe Freundschaft, die bis heute andauert. Dr. Sima Samar, die 1989 die Shuhada Organization gründete, setzte sich ebenso sehr für die vielen afghanischen Flüchtlinge ein wie Vreni Frauenfelder. Diese entschloss sich, Dr. Samar bei ihrem Engagement zu unterstützen. Seither reiste die Schaffhauserin bis 2014 mindestens einmal im Jahr nach Afghanistan und erlebte dabei so manches Abenteuer. 2012 übergab die heute 90-jährige Vreni Frauenfelder das Präsidium vorausschauend Michael Kunz, welcher heute den Verein präsidiert. Eine kleine Crew unterstützt ihn. Ende letzten Jahres wurde Vreni Frauenfelder der renommierte Dr. J. E. Brandenberger Preis im Betrag von Fr. 200'000.- verliehen. Damit wurde sie als Gründerin und Ehrenpräsidentin für ihr Lebenswerk ausgezeichnet. Bescheiden und selbstlos entschied sie, die gesamte Preissumme vollumfänglich der Afghanistanhilfe zukommen zu lassen. Die noble Geste zeigt Vreni Frauenfelders Charakter. Es wird schwierig sein, sie als Gründerin zu ersetzen. Die zweite Generation der Afghanistanhilfe orientiert sich nach wie vor an Vreni Frauenfelders Prinzipien für eine effektive Entwicklungszusammenarbeit. Diese stützt sich ab auf die Kooperation mit der Shuhada, welche die Projekte selbst und in enger Zusammenarbeit mit den lokalen Behörden, einheimischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern leitet und umsetzt. Die Afghanistanhilfe leistet primär Finanzierungshilfe durch Sammeln von Spendengeldern in der Schweiz. Ihr Jahresbudget bewegt sich in der Höhe von Fr. 600'000.- bis Fr. 800'000. Sie kontrolliert die Projektanträge und die Qualität der laufenden Projekte durch Projektbesuche und um sicherzustellen, dass die Spendengelder dort eingesetzt werden, wo sie den grösstmöglichen Nutzen für die notleidende Bevölkerung erzielen. Die meisten betriebenen Projekte und Betriebe sind elementare Nothilfe. Notwendigerweise arbeitet die Afghanistanhilfe nicht nur projektbasiert, sondern stellt beispielsweise bei den Waisenhäusern oder dem Spital von Jaghori den langfristigen Betrieb sicher. Dass dies eine besondere Verantwortung der Bevölkerung gegenüber bedeutet, ist nicht von der Hand zu weisen. Trotz des hohen Finanzierungs-

druckes arbeitet die Afghanistanhilfe nach wie vor ehrenamtlich. Die Spendengelder können aus diesem Grunde nahezu vollumfänglich den Projekten und damit den unterstützten Personen in Afghanistan zugute kommen.

Die von Dr. Samar gegründete Shuhada ist eine der ältesten Hilfsorganisationen Afghanistans und als Nichtregierungsorganisation NGO politisch und konfessionell neutral. Die Zielsetzungen der Shuhada sind geprägt von Dr. Samars eigenem Kampf für ein selbstbestimmtes Leben als Frau in Afghanistan. Nachhaltige Hilfeleistungen in den Bereichen Gesundheit, Bildung, Menschen und Frauenrechte sowie die Stärkung der Frauen und Kinder in der afghanischen Gesellschaft sind ihre zentralen Anliegen. Dass dies nicht einfach leere Worte sind, wird z.B. durch den Umstand belegt, dass die Shuhada als einzige Organisation während der Besetzung durch die Taliban Schulen für Mädchen im Untergrund weiterführte. Dr. Samar waltet heute weiterhin als Präsidentin der Organisation und ist zugleich Vorsitzende der Unabhängigen Afghanischen Menschenrechtskommission. Nach wie vor steht sie ein für eine zeitgemässe Frauenförderung in Afghanistan, wie wir sie im Westen kennen. Für ihren wichtigen und oft lebensgefährlichen Einsatz hat sie schon manchen Preis erhalten (z.B. den alternativen Nobelpreis 2012).

Die Shuhada arbeitet auch mit anderen Hilfswerken zusammen, doch aktuell ist die Afghanistanhilfe die wichtigste Geldgeberin. Die gemeinsamen Projekte befinden sich in Zentralafghanistan auf dem Gebiete des Hazarajat.

Besuch der laufenden Projekte und Betriebe in den Provinzen Daykundi, Bamyan und Ghazni

Frühmorgens wurden wir abgeholt und zum Flughafen Kabul gefahren. Die Stadt war nicht mehr ruhig wie am Vortag am muslimischen Feiertag. Überall wuselte und bewegte es sich. Wie gerne wäre ich durch die geschäftigen Strassen geschlendert! Doch waren wir bereits am Vortag gewarnt worden, uns auf gar keinen Fall ohne Begleitung auf einen Spaziergang zu begeben: Drei Tage vorher war der Mitarbeiter einer amerikanischen NGO auf offener Strasse entführt worden und seither verschwunden. Noch in geraumer Distanz vor dem Flughafen wurden wir angewiesen, das Auto zu verlassen und zu Fuss mit dem Gepäck die fünf, nach Geschlechter getrennten, Checkpoints zu passieren. Während die Beamtinnen mich abtasteten, fragten sie mich freundlich und neugierig: Is this your first visit to Afghanistan? Where are you going to? Und wünschten mir zum Schluss eine sichere Reise. Ausser uns waren keine Ausländer zu sehen. Mit einem Kleinflugzeug der Pactec, einer Fluglinie, die NGOs sicher an ihren Bestimmungsort bringt, wenn der Landweg zu gefährlich ist, wurden wir nach Nili in die Provinz Daykundi geflogen. Dort wurden wir von einer Delegation der Provinzregierung und dem lokalen Shuhada Office abgeholt und in ihr Büro gefahren. In den folgenden Tagen wurden in den einfachen Räumen nicht nur Sitzungen abgehalten, sondern auch gegessen und geschlafen. Ohne Verschnaufpause ging es weiter: Die Gouverneurin von Daykundi, mit welcher bereits eine Zusammenarbeit etabliert war, wartete mit weiteren Behördenmitgliedern auf uns. Ihr Büro ist gross, circa 20 Meter Länge und 6 Meter Breite. Alle Teilnehmenden sassen auf kleinen Zweisitzer-Sofas, vor sich niedere Sideboards mit Tee, Gebäck oder Nüssen. Das erste Mal erlebte ich ein afghanisches Sitzungs- resp. Begrüssungsritual. Wer meint, es gebe kulturelle Unterschiede zwischen Sitzungen afghanischer und schweizerischer Behörden, täuscht sich. Sowohl hier wie dort gibt es Gockel, Besserwisser, Langredner und solche, die sich für eine konstruktive Gesprächsatmosphäre einsetzen. Sogar die Provinzgouverneurin – notabene die einzige Frau in dieser Position in ganz Afghanistan – verhält sich wie meine ehemalige Chefin, eine Ex-Stadträtin der Stadt Zürich: Jovial, selbstsicher und bestimmend, keine graue Maus, die ausführt, was die Männer wollen,

mindestens vordergründig nicht. Für den folgenden Abend wurden wir in ihr Zuhause eingeladen. Die Tafel, an der wir sassen, war die längste in meinem bisherigen Leben. Ich kam mir vor wie in einem orientalischen Märchen. Das Essen war köstlich. Afghaninnen und Afghanen sind grosszügige Gastgeberinnen und Gastgeber. Dies war fortan eine wiederkehrende Erfahrung.



Gruppenfoto mit der Provinz-Gouverneurin von Daykundi vor ihrem Regierungssitz in Nili (Daykundi)

Besuch des medizinischen Ambulatoriums in Sarf und des Distrikt-Spitals in Jaghori

Die meisten besuchten Gesundheitseinrichtungen sind so genannte Health Sub Center. Am ehesten ist wohl die Bezeichnung „medizinisches Ambulatorium“ zutreffend. Die Grösse der Gesundheitseinrichtung richtet sich nach dem Einzugsgebiet und bestimmt die Dienstleistungen die angeboten werden. Der Dienstleistungskatalog, die Ausrüstung der Klinik sowie die Anzahl und die Ausbildung des Klinikpersonals werden vom afghanischen Gesundheitsministerium vorgegeben und kontrolliert. Das Ambulatorium in Sarf, das wir am nächsten Morgen besuchten, erreichten wir nach zweistündiger Fahrt über eine ruppige Strasse mit tiefen Löchern in wunderschöner, karger Landschaft. Die Dorfältesten sowie weitere Männer erwarteten uns vor dem Ambulatorium sitzend. Die Buben waren in einer Gruppe versammelt, ebenso die Mädchen. Am Hang sassen die Frauen. Häufig ist ein Ehepaar zuständig für die medizinische Betreuung einer Region, sie als Krankenschwester, er als Arzt, unterstützt durch einen weiteren Impfarzt. Es werden ambulante Behandlungen, Geburtshilfe, Vor- und Nachgeburtskontrollen, Familienplanung, Schutzimpfungen sowie Wundbehandlungen angeboten. Zum Konzept der Shuhada gehört zudem die so genannte Gesundheitsberatung der Bevölkerung, d.h. wartende Patientinnen und Patienten und ihre Angehörigen werden über wichtige Hygienevorkehrungen und Verhaltensweisen informiert, die ihnen in Zukunft helfen sollen, ihr gesundheitliches Wohlbefinden besser erhalten zu können. Wenn eine Verletzung oder eine Erkrankung zu gravierend ist, um im Ambulatorium behandelt zu werden, muss die Patientin oder der Patient in die nächst gelegene grössere Klinik transportiert werden. Dazu gehören

immer stundenlange Autofahrten auf schlechten Strassen. Wer zu krank ist, überlebt die strapaziöse Reise nicht. Das Ambulatorium in Sarf wurde Mitte 2016 erstellt. Gemäss Statistik wurden jedoch bereits 2016 3106 Patientinnen und Patienten behandelt. Wie wichtig das Angebot für die Bevölkerung ist, wurde durch die Vielzahl der Personen deutlich, die am Begrüssungsanlass teilnahmen. Es gab Reden und Gesänge. Zudem erhielten wir Gastgeschenke. In Sarf gab es Mandeln und getrocknete Sauermolke. An anderen Orten wurden wir mit Baumnüssen, Stoff für ein afghanisches Kleid oder eine Kopfbedeckung beschenkt. Die Begegnung mit den Menschen war immer berührend. Ihre offensichtlich gelinderte Not sowie ihre Dankbarkeit waren für mich gerade in Sarf besonders deutlich spürbar.



Marlene Eggenberger inmitten von Frauen und Mädchen bei der Eröffnung der Klinik in Sarf (Daykundi)

Nachtrag im September 2017: Wie die Afghanistanhilfe Ende August erfahren hat, wurde das Ambulatorium in Sarf aufgrund der Sicherheitslage temporär geschlossen. Das Equipment wurde in Sicherheit gebracht und das Personal abgezogen. Es wird abgewartet wie sich die Situation entwickelt. Wenn sich keine Besserung der Sicherheitslage abzeichnet, wird die Klinik in Rücksprache mit der Provinzregierung verlegt.

Die grösste Gesundheitseinrichtung, die von der Afghanistanhilfe finanziert wird, ist das Distrikt-Spital in Jaghori und behandelte im Jahr 2016 40'000 Patientinnen und Patienten. Hier werden dieselben Behandlungen angeboten wie im Ambulatorium von Sarf. Zusätzlich werden jedoch kleinere, mittlere und grosse Operationen durchgeführt. Ein medizinisches Labor erleichtert die Diagnostik. Neu stehen Röntgen-Apparate, EKG und Ultraschall-Geräte zur Verfügung. Ausserdem können heute auch Bluttransfusionen durchgeführt werden. Seit Ende 2016 besitzt das Spital vier Brutkästen für die Neonatologie. Der Direktor und leitende Arzt hielt einen kurzen Vortrag, informierte über die Statistik und

fürte anschliessend durch die Gesundheitseinrichtung. Die Menschen kommen von weit her, um das medizinische Angebot in Anspruch zu nehmen. Ein kurzer Besuch alleine genügt nicht, um die Qualität der beanspruchten Leistungen seriös zu überprüfen. Aber die seit langen Jahren stattfindenden Besuche der Afghanistanhilfe sowie der kontinuierliche Austausch mit dem Personal und in beschränkter Masse auch mit den Patientinnen und Patienten belegen, dass die Dienstleistungen den Bedürfnissen der Menschen entsprechen.

Besuch der Mädchenschule Nili

In Nili besichtigten wir die neue Mädchenschule, die seit Ende 2016 für 650 Mädchen offen steht. Die Schulleiterin, die Lehrerinnen und die gesamte Mädchenschar waren zu unserer Begrüssung versammelt, auch Buben waren da. Das Fundament des Schulhauses war bereits vor Jahren von einem Hilfswerk finanziert worden. Doch mit dem Abzug der amerikanischen Truppen war auch das finanzielle Engagement der amerikanischen Stiftung dahin. Aus diesem Grunde hatte beim letzten Projektbesuch die Provinzregierung um die Fertigstellung des Schulhauses gebeten. Seit kurzem erhalten ausgewählte Jugendliche Englischunterricht, als einzige Erwachsene ist die Schulleiterin mit dabei. Nach dem Begrüssungsritual und der Besichtigung des Schulhauses wurden wir gebeten, die drei Englischklassen zu besuchen und ihr Wissen zu prüfen. Trotz lediglich drei Monaten Lernerfahrung kam nach einiger Zeit ein Gespräch in Gang. Eine Jugendliche getraute sich zu fragen, ob wir ihr behilflich sein könnten, in der Schweiz eine Arbeit zu finden. Wir versuchten, der Jugendlichen deutlich zu machen, dass sie von der Afghanistanhilfe gefördert werde, damit sie später studieren oder ein Handwerk erlernen könne. Unsere Hoffnung sei, dass damit ihre Zukunft in Afghanistan liege. Wer, wenn nicht sie und ihre Schulkameraden setzen sich für eine bessere Zukunft ihres Landes ein?



Fertiggestelltes Schulhaus für 650 Mädchen in Nili (Daykundi)

Besuch der Waisenhäuser

Die Afghanistanhilfe betreibt vier Waisenhäuser in den Provinzen Bamyan und Ghazni, Distrikt Jaghori. Zur Zeit leben rund 200 Waisen und Halbweiskinder teilweise mit ihren Müttern in den Einrichtungen. Die Kinder haben ihre Eltern oder einen Elternteil im Krieg oder infolge mangelhafter oder fehlender Gesundheitsversorgung verloren. Die Waisenkinder werden durch so genannte Ältestenräte oder durch die Unabhängige Afghanische Menschenrechtskommission an die Waisenhäuser vermittelt. Die Waisenhäuser selbst prüfen die Anträge nochmals aufgrund eigener Kriterien und stellen damit sicher, dass die richtigen Kinder in die Waisenhäuser aufgenommen werden. Momentan gibt es Wartelisten. Die letzten Anschläge zeigen bereits erste traurige Auswirkungen.



Marlene Eggenberger im Gespräch mit Mädchen im Waisenhaus in Jaghori (Ghazni)

Die Kinder freuten sich auch dieses Jahr unbändig über den Besuch aus der Schweiz. Unser Empfang wurde von langer Hand vorbereitet. Ob gross oder klein, alle Kinder trugen Gedichte vor, sangen ein Lied oder boten kleinere Akrobatik-Nummern dar. Diese Form der Selbstdarstellung wird von den Waisenhäusern gefördert. Alle Kinder erhielten die Möglichkeit, einen Beitrag zu leisten und wurden von den anderen Kindern angefeuert. Es gab Geraune und Applaus. Nach der Vorstellung nahmen einige direkt Kontakt mit uns auf. Auch in den Waisenhäusern erhalten heute die grösseren Kinder Englischunterricht und waren deshalb in der Lage, kurze Gespräche zu führen. Andere, die den Sprachunterricht noch nicht besuchen, schauten neugierig zu. Die Älteren kümmern sich liebevoll um die Jüngeren. Auch dieses Verhalten gehört ausdrücklich zum Konzept der Waisenhäuser. Die Kinder übernehmen Verantwortung füreinander und lernen so soziales Verhalten. Dieses Füreinander-Dasein der Kinder verfolgt jedoch noch einen weiteren Zweck im Waisenhaus-Alltag. Denn neben der Waisenhaus-Leitung, die neben der Leitungsfunktion

zusätzlich in den Ergänzungsunterricht eingebunden ist, sowie den wenigen Müttern, die im Waisenhaus leben, gibt es kein weiteres Betreuungspersonal. Aus der Not wird eine Tugend.

Frauenförderung in Jaghori

Wer meint, in Afghanistan sei Frauenförderung kein Thema, täuscht sich. So ist in Jaghori, dem Geburtsort von Dr. Samar, seit geraumer Zeit eine Frauengruppe aktiv. Diese hat sich zum Ziel gesetzt, mittels Workshops die Geschlechtsgenossinnen zu sensibilisieren. Die Frauen stehen noch am Anfang des Prozesses. Doch die Initiative ist da. Und die Begeisterung ist gross. Rund hundert Frauen, Kinder und einige Männer erwarteten uns. Am Begrüssungsritual waren jedoch nur die Frauen beteiligt. Das ist neu, denn bis dahin übernahmen vor allem Männer diese Rolle. Unsere Meinung ist klar: Die Initiative soll belohnt werden. Die Frauen sollen die Gelegenheit erhalten, ihr Angebot weiter zu entwickeln.

Und die Sicherheit?

Sicherheit ist in Afghanistan ein Dauerthema. Leider nicht erst heute, sondern schon seit langen Jahren. Dass eine bestimmte Strasse nicht sicher ist, hat nicht nur mit Verkehrsunfällen zu tun, sondern mit Überfällen und Entführungen durch kriminelle Banden, den Taliban oder seit neuerer Zeit auch durch den IS. Nicht immer ist klar, welche Gruppierung verantwortlich ist für einen Übergriff. Gewalttätig können alle sein. Seit dem Abzug der amerikanischen Truppen 2014 gibt es vermehrt Anschläge. Ausländerinnen und Ausländer sind wegen der Aussicht auf ein grosses Lösegeld ein verlockendes Ziel. Doch ermordet, verletzt und entführt werden vor allem Afghaninnen und Afghanen. Kabul ist zur Zeit eine sehr gefährliche Stadt. Der Hazarajat sei verhältnismässig sicher, wurde uns gesagt. Für die Afghanistanhilfe wäre der Besuch in Kabul und Zentralafghanistan nicht möglich gewesen ohne die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der Shuhada. Unsere Reisepläne waren streng vertraulich. Trotzdem sickerten Informationen über unsere Präsenz und die Reiseroute nach aussen. Aus diesem Grund wurde eine lange Wegstrecke nicht wie vorgesehen mit dem Auto, sondern per Helikopter zurückgelegt. Da war sie wieder, die Angst! Viele Afghaninnen und Afghanen sind traumatisiert durch ihre Gewalterfahrungen. Therapeutische Begleitung gibt es nicht. Jede und Jeder muss mit dem eigenen Leid selber fertig werden. Während der gesamten Reise begleitete uns Rauf Naveed, Dr. Sima Samars Ehemann. Er ist für die Projekte in den besuchten Regionen zuständig. Eine weitere Anzahl Männer war immer mit dabei, wenn wir im Konvoi die Schulen, Ambulatorien oder Waisenhäuser besuchten. Ob zu ihrem Vergnügen oder zu unserem Schutz oder zu beidem, war mir nicht immer klar. Dankbar waren wir für ihre Präsenz auf jeden Fall. Auch die Gouverneurin von Daykundi hatte uns eine Polizeipatrouille zur Seite gestellt. Diese war als Unterstützung gedacht. Auf mich wirkte sie eher zwiespältig. Auf den ersten Blick konnte ich die Polizisten nicht von möglichen Banditen unterscheiden. Diese Vorsichtsmassnahme machte aber auch in Daykundi deutlich, dass wir uns nicht auf Sightseeingtour befanden. Sich bewegen zu können, wann, wo und mit wem man will, ist ein Gut, das in Afghanistan niemand geniessen kann. Dass wir in der Schweiz dieses Privileg besitzen und uns dessen meist nicht bewusst sind, wurde mir während dieser Reise klar.



Begleitschutz durch zwei afghanische Polizisten

Fazit

Die Reise durch Zentralafghanistan führte uns von Kabul nach Nili, dann nach Bamyán, von dort nach Jaghori und wieder zurück nach Kabul. Dabei besuchten wir insgesamt neun Einrichtungen, beinahe alle vorgesehenen Einrichtungen. In Bamyán war tatsächlich Sightseeing möglich. Die Shuhada ermöglichte uns den Basar, die beeindruckenden Überreste der Buddha-Statuen sowie die türkis bis tiefblau leuchtende Seenkette des Band-E-Amir zu besuchen. Ich fühlte mich reich beschenkt, als ich in die Schweiz zurückkehrte. Dieses Gefühl hält noch heute an. Uns sind viele grossartige Menschen begegnet, die trotz widriger Umstände und seit langen Jahren mit grosser Disziplin auf vielen Ebenen äusserst professionelle Arbeit leisten. Mit ihnen haben wir diskutiert, gegessen, gesungen und gelacht. Was für mich besonders wichtig war: Alle sich aufdrängenden Fragen konnten gestellt werden. Die Afghaninnen und Afghanen sind offen und transparent. Trotz vieler Diskussionen blieb allerdings vieles fremd. Natürlich können in vierzehn Tagen nicht alle Projekte gründlich durchleuchtet werden, manches blieb an der Oberfläche. Aus der Schweiz kommend mit nahezu 40 Jahren Erfahrung im Bereich Sozialarbeit auf verschiedensten Ebenen meine ich, mitreden zu können vor allem bei den sozialen Projekten. Doch der Vergleich mit der Schweiz hinkt und ist aus verschiedensten Gründen eine Anmassung. Afghanistan ist anders. Natürlich kann das eigene Wissen eingebracht werden. Ob dieses einbezogen werden kann, müssen jedoch die Afghaninnen und Afghanen entscheiden.

Die Spenden, die in der Schweiz gesammelt werden, helfen vielen Menschen. Unser kleines Hilfswerk und alle, die daran beteiligt sind, können stolz sein auf das Erreichte. Allen voran Vreni Frauenfelder und die Gründergeneration. Und heute Michael Kunz und die zweite Generation. Der Erfolg beinhaltet jedoch

auch Verantwortung. Die Arbeit muss zwingend fortgesetzt werden. Viele Menschen sind angewiesen auf die Unterstützung.

Ein persönliches Wort zum Schluss: Fünfzehn Tage lang trug ich ausserhalb des Hauses ein Kopftuch, obwohl dieses gesetzlich nicht verordnet wird. Ich hatte mich so entschieden, hätte aber auch anders handeln können. Aber wir fielen auch so auf wie bunte Hunde und das war nicht immer angenehm. Als wir am Flughafen bereit waren zum Rückflug, zog ich das Kopftuch aus. Es war eine Befreiung. Als ältere, ausländische Frau wurde ich in Afghanistan respektvoll behandelt. Manchmal befremdete es mich jedoch, wenn sich Männer gegenseitig zur Begrüssung innig herzten. Ich war zwar dabei, blieb vom Kontakt aber gewissermassen ausgeschlossen. Ausserhalb des Kreises der Shuhada neigten Männer lediglich das Haupt und berührten mit der Hand kurz das Herz, um mich zu begrüßen. Frauen waren bei solchen Ritualen selten präsent. Sie blieben im Hintergrund. Bei einem nächsten Besuch spürte ich plötzlich, wie an meiner Bluse gezupft und ich in ein Zimmer hinein gezogen wurde. Frauen schüttelten mir die Hand und berührten mich. In Dari redeten sie auf mich ein. Leider verstand ich nicht viel. Es war ein persönlicher und sehr intimer Moment und zutiefst berührend. Solche Erlebnisse hatte ich fortan immer wieder. Ich war etwas versöhnt mit meiner Rolle. Das Leben von Frauen und Männern ausserhalb der Familie ist in Afghanistan stärker geteilt, als ich es mir hatte vorstellen können. Ich kann mir nun die Verwirrung junger Flüchtlinge besser vorstellen, wenn sie zu uns in den Westen kommen, und das freie Miteinander der Geschlechter erstmals erleben. Es wäre wohl sinnvoll, unser Augenmerk vermehrt auf dieses Thema zu richten bei Integrationsbestrebungen in der Schweiz.

Marlene Eggenberger ist frühpensionierte Sozialtätige. Während ihres Berufslebens arbeitete sie schwerpunktmässig im Bereich Gender und häusliche Gewalt sowie als Leiterin einer Sozialberatungsstelle. Heute engagiert sie sich für die Afghanistanhilfe. Ihr Ansatz hatte sie schon vor Jahren überzeugt.